

## Rezensionen

**Clemens Lichter (Red.), Jungsteinzeit im Umbruch – Die „Michelsberger Kultur“ und Mitteleuropa vor 6000 Jahren** (Darmstadt 2010). Ausstellung am Badischen Landesmuseum in Karlsruhe 20.11.2010 bis 15.05.2011. Primus Verlag. ISBN 978-3-89678-858-8. EUR 39,90.

Vom 20.11.2010 an öffnet das Badische Landesmuseum in Karlsruhe seine Pforten für eine Ausstellung, in deren Mittelpunkt die jungneolithische Michelsberger Kultur steht. Ergänzt wird die Schau durch einen aufwendig gestalteten und fest gebundenen Begleitkatalog, der durch sein geordnetes Layout eine angenehme Übersichtlichkeit ermöglicht. Die Nähe zum eponymen Fundort<sup>1</sup> war offensichtlich Grund genug eine große Sonderausstellung auf die Beine zu stellen, die uns nicht nur die Michelsberger Kultur in ihren Facetten, sondern darüber hinaus auch die weiträumigen Zusammenhänge dieser Zeit in großen Teilen Europas zeigt. Nicht besonders geglückt erscheint der Titel „Jungsteinzeit im Umbruch“. Er wirkt wahrscheinlich wenig interessant auf Besucher, die keine besonderen Vorkenntnisse mitbringen. Zudem bleibt es fraglich, ob er tatsächlich etwas besonders charakteristisches für die beleuchtete Epoche benennt. Der Untertitel „Die Michelsberger Kultur und Mitteleuropa vor 6000 Jahren“ zeigt zudem eine falsche Bescheidenheit, denn nicht nur beim Thema Kupfer geht der Inhalt des Buches doch sehr deutlich über die Betrachtung des mitteleuropäischen Raums hinaus. Der Autorenliste gehören zahlreiche Namen an, die für die Neolithikumsforschung in Europa als ausgewiesene Spezialisten gelten und somit sachlich fundierte Beiträge erwarten lassen dürfen. Die einzige Gefahr bestünde eventuell darin, übermäßig wissenschaftlich zu werden und damit den fachfremden Leser zu überfordern. Das geschieht aber nur an sehr wenigen Stellen.

Auf den insgesamt 415 Seiten werden vielfältige und interessante Themen behandelt. Nach einer „Einführung“ mit grundsätzlichen Informationen zu Kultur- und Naturraum des Jungneolithikums und der Kupferzeit folgen größere Themenblöcke. Am Anfang steht der Block „Die Michelsberger Kultur“ (S. 45 bis 101). Hierin werden vor allem das Siedlungswesen mit den typischen Erdwerken und den unbefestigten Siedlungen sowie die „fehlenden“ Bestattungen dargestellt. Es folgt der Block „Nachbarn der Michelsberger Kultur“ (S. 104 bis 161). Der Blick geht zunächst nach Süden zu den Pfahlbauten und Feuchtbodensiedlungen rund um die Alpen, mit einer eingehenden Betrachtung der Schussenrieder Kultur. Dann wendet man sich nach Norden, wo im Gegensatz zu Mittel-, West- und Süddeutschland zunächst noch die mesolithische Ertebølle/Ellebek-Kultur anzutreffen ist, bevor auch dort mit der Trichterbecherkultur das Neolithikum Einzug hält. Der Bereich der westlichen Nachbarn wird im Wesentlichen auf eine Betrachtung der Megalithik beschränkt. Der Beginn der Kupferverarbeitung im Bereich des Karpatenbeckens und die dortige Kulturentwicklung dürfen natürlich nicht fehlen. Jedoch ist dieser Zeitabschnitt weit komplexer, als dass er auf den sieben zugestandenen Seiten durch E. Bánffy angemessen behandelt werden könnte. Das hat zum Teil aber bereits W. Schier gekonnt im einleitenden Teil des Bandes mit dem Beitrag „Jungneolithikum und Kupferzeit in Mitteleuropa (4500-2800 v. Chr.)“ übernommen. Zum Abschluss dieses Blocks versucht sich D. Gronenborn noch an einem „Blick in die Welt“ und scheitert leider am Anspruch die globale kulturelle Entwicklung im Zeitraum zwischen 5.000 und 3.000 v. Chr. auf wenigen Seiten darzustellen. Für das Verständnis der jungneolithischen bzw. kupferzeitlichen Kulturen Europas trägt dieser Abschnitt wenig bei. Auf den Seiten 163 bis 227 folgt der Block „Technische und wirtschaftliche Innovation“. Dieser

<sup>1</sup> Interessanterweise hat sich nicht die tatsächliche Ortsbezeichnung „Michaelsberg“, sondern die lokale Mundartvariante „Michelsberg“ als wissenschaftliche Bezeichnung durchgesetzt.

entwickelt sich zu einer meist hoch interessanten Darstellung der Subsistenzgrundlagen, der Bedeutung verschiedener Rohstoffe (Kupfer, Jadeit, Silex, Gold) in den verschiedenen Räumen Europas und der vielleicht wichtigsten Erfindung der Menschheit: des Rads. Sehr informativ liest sich beispielsweise das Kapitel von J. Schibler zur vermeintlichen Nahrungskrise an den Seeufersiedlungen des nördlichen Alpenvorlandes im 37. Jahrhundert: „Crisis? What crisis?“. Gerade die intensiv erforschten Stationen in der Schweiz und Süddeutschland mit ihrer außergewöhnlichen Feuchtbodenerhaltung erlauben einen detaillierten Einblick in die Ernährungsgewohnheiten der damaligen Menschen, auch wenn sie hier nicht in den unmittelbaren Bereich der Michelsberger Kultur gehören: Im Gebiet der Pfyn-Kultur kommt es zu einem plötzlichen und starken Anstieg erbeuteter Wildtiere im Nahrungsspektrum. Wie aber interpretiert man dieses erhöhte Bedürfnis nach Fleisch, denn Haustiere sind absolut gesehen kaum weniger geschlachtet worden? Eine Antwort gibt dieser Artikel. Anschließend erfahren wir von C. Strahm etwas über „Kupfer: Prestige, Netzwerke“. Dabei wird der Werkstoff Kupfer einmal mehr als klarer Indikator für Prestige dargestellt, obwohl gerade aus der Hochzeit des karpatenländischen Chalkolithikums um die Mitte des 5. Jahrtausends alleine über 1.300 Kupferäxte bekannt sind (hinzu kommen ähnlich viele Beile). Vor dieser erstaunlich großen Anzahl fällt es schwer, über die gesamte Spanne der Kupferzeit ausschließlich von Prestigeobjekten zu sprechen. Weiterführend gibt C. Strahm seinen zusammen mit G. Hauptmann 2009 vorgeschlagenen Entwicklungsphasen der Metallurgie (Initialphase, Innovationsphase etc.)<sup>2</sup> viel Raum und stellt diese so dar, als seien sie eine bewiesene Tatsache. Sie sind es mitnichten. Vielmehr handelt es sich um eine Meinung, die nicht von jedem unterstützt werden muss. In einer dazu gehörenden Chronologietabelle wird der Eindruck erweckt, die ersten Schritte der Kupfernutzung im PPNB (Pre-Pottery Neolithic B) in Anatolien und der Levante wären die logischen Vorläufer

der späteren entwickelten Kupferverarbeitung auch in Südosteuropa. Diese Darstellung ist eine sehr starke Vereinfachung und zwischenzeitlich durchaus fraglich. Sie kann gerade vor dem Hintergrund relativ neuer Erkenntnisse zu den frühesten Spuren der „heißen“ Kupferverarbeitung (mit Verhütten und Gießen) in Belovode in Serbien schwer aufrecht erhalten werden<sup>3</sup>. Vielmehr verstärkt sich der Eindruck, als sei auf dem Balkan ab dem Ende des 6. Jahrtausends v. Chr. tatsächlich mit einer unabhängigen und ungenügend frühen entwickelten Metallurgie zu rechnen. Nachdem der Leser weitere Einblicke in die Themen Jadeitbeile (als eine Art Gegenentwurf zu den Kupferartefakten), Kommunikationsnetzwerke, Silex (mit den Abbauplätzen Spiennes und Rijkhoolt-St. Geertruid) und Gold erhalten, sowie Wichtiges zur Erfindung des Rades erfahren hat, ist dieser Block abgeschlossen.

Ihm folgt „Gesellschaft und jungneolithische Lebenswelten“ (S. 229 bis 277), worin zuerst in „Wie viele wart ihr denn?“ von A. Zimmermann die Demographie des westdeutschen Neolithikums behandelt wird. Sicherlich eine Frage, die jeden interessiert, die allerdings graphisch hätte besser aufbereitet werden können. Mit jedem weiteren Kapitel dringt man tiefer ein in die Berechnungs- und Gesellschaftsmodelle der neolithischen Forschung, teilweise bis an die Grenze des Verständlichen. Der Themenblock zur „Lebenswelt“ schließt ab mit fundierten Artikeln über den Umgang mit den Toten von C. Lichten und den Kultbildern in den Pfahlbauten des Bodensees von H. Schlichtherle.

In der Regel beginnt ein Buch mit der Forschungsgeschichte. Hier ist es teilweise anders. Auf den Seiten 279 bis 291 zeigt man in „Pfahlbauwieber im 19. Jahrhundert“ Beispiele früher Forscher und Forschungen der Feuchtbodensiedlungen und schließlich auch der Pfahlbauromantik in der Malerei des 19. Jahrhunderts. Da beides nicht unmittelbar mit der Michelsberger Kultur zu tun hat, ist verständlich, dass man es an den Schluss stellt. Es rundet das Gesamtthema in einer weit ausgreifenden Herangehensweise ab.

<sup>2</sup> C. Strahm/G. Hauptmann, The metallurgical developmental phases in the Old World. In: T. L. Kienlin/B. W. Roberts (Hrsg.), *Metals and Societies. Studies in honour of Barbara S. Ottoway*. UPA 69 (Bonn 2009) 116-128.

<sup>3</sup> M. Radivojevic/T. Rehren/E. Pernicka/D. Šljivar/M. Brauns/D. Borić, On the origins of extractive metallurgy: new evidence from Europe. *Journal Arch. Science* 7, 2010, 2775-2787.

Die Einzeldarstellung der Exponate auf den Seiten 293 bis 389 ist reich bebildert. Jedem der ca. 400 Ausstellungsstück ist ein erklärender Text, die weiterführende Literatur und Angaben zu Fundort, kultureller Kontext, absoluter Datierung, metrischen Daten sowie zum Verbleib beigegeben. Nur vier Exponate fallen auf, weil sie nicht recht in den jungneolithischen Kontext passen wollen: Das sind zum einen zwei anthropomorphe Stelen vom späthallstattzeitlichen Gräberfeld Rottenburg „Lindele“ in Baden-Württemberg, die jeweils aus einem Grabkontext stammen (Nr. 282 und 283), zum anderen zwei Goldarmringe (Nr. 382 und 382) aus Norddeutschland.

Die Stelen werden aufgrund anderer Funde, speziell in Oberitalien und dem Wallis, als neolithisch eingestuft. Man geht im Katalog davon aus, dass sie in den hallstattzeitlichen Gräbern in sekundärer Nutzung als Grababdeckung verbaut waren und aus dem Bereich einer nahen spätneolithischen Grabanlage stammen. Wenn man aber einige Seiten vorher (S. 274) im Artikel von H. Schlichtherle zu den Kultbildern der Pfahlbauten eben die Stelen aus Oberitalien und Wallis betrachtet, fällt ein Unterschied zu den Stelen aus Rottenburg sofort ins Auge: sie tragen keine anthropomorphen Merkmale (sieht man einmal vom groben Umriss ab), also keine Augen, keine Nase und keinen Mund. Ein Zusammenhang ist dennoch nicht ganz auszuschließen. Für eine hallstattzeitliche Datierung der Rottenburger Stücke sprechen hingegen die Fundlage und die Tatsache, dass Stelen im Bereich eisenzeitlicher Grabhügel keine Seltenheit darstellen. Zudem kennen wir die Wiedergabe einer Person mit konischer (?) Kopfbedeckung, Halsreif, Dolch und Geschlechtsorgan ebenfalls gut aus der Späthallstattzeit. Auch wenn die Ausfertigung weit we-

niger qualitativ gelungen wäre als bei Hirschlanden oder Glauberg, kann dieser Datierungsansatz nicht einfach beiseite gewischt werden.

Die beiden erwähnten Goldarmringe werden als neolithisch angesprochen, weil sie jeweils aus einem datierenden Grab stammen sollen. Bei dem Fund aus Eyendorf, Lkr. Harburg (Nr. 382) handelt es sich um eine Fundüberlieferung aus dem Jahr 1873, bei dem Reif aus Himmelpforten, Lkr. Staden (Nr. 383) um einen bei Bauarbeiten zerstörten Befund. Die typologische Betrachtung spricht bei beiden allerdings viel eher für eine früh- bis mittelbronzezeitliche Datierung, zumal neolithische Goldfunde in der Regel aus dünnem Blech (z.B. Stollhof) und nicht aus massiven Ringen bestehen. Einzeldeponierungen von bronzezeitlichen Goldarmringen sind darüber hinaus nichts wirklich Ungewöhnliches. Von diesen vier Funden abgesehen, über deren tatsächliches Alter sich streiten lässt, handelt es sich um eine herausragende Zusammenstellung wichtiger Funde aus der Zeit des Jungneolithikums; sinnvoll und ansprechend unterstützt durch Exponate zur Forschungsgeschichte. Sowohl für Archäologen als auch Laien ist der Katalog eine anschauliche Fundgrube sowie ein schönes Übersichtswerk. Er stellt somit, trotz erwähnter Einschränkungen, eine gute Ergänzung zu einer wichtigen Ausstellung dar. Und wer tiefer ins Thema eintauchen möchte, kann das anhand einer 20seitigen Literaturliste am Ende des Katalogs mühelos tun.

Dr. Bernhard S. Heeb